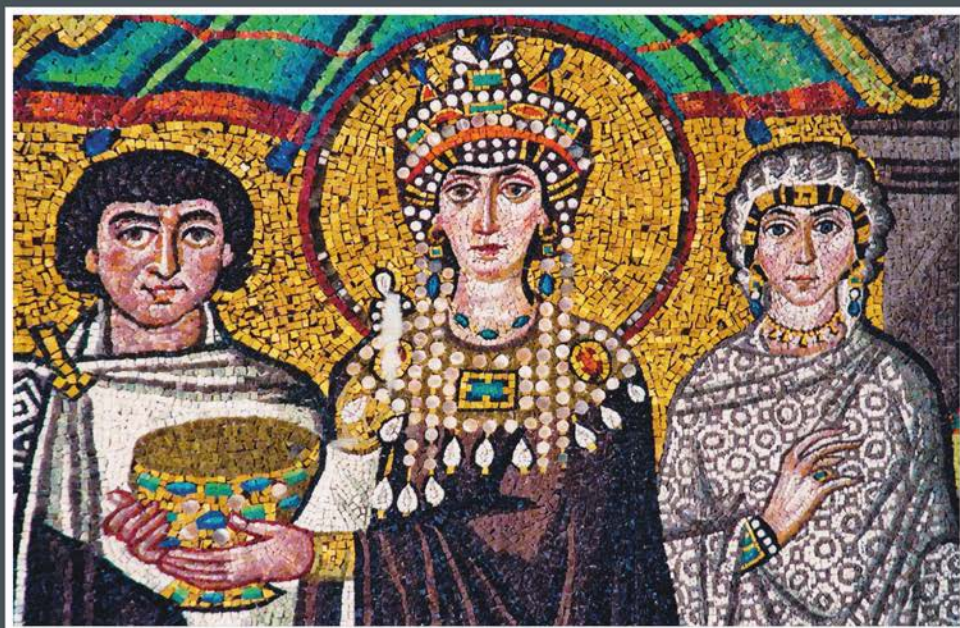


Perlen geschichtswissenschaftlicher Reflexion

Östliches Europa, sozialgeschichtliche Interventionen, imperiale Vergleiche





unipress

Christoph Augustynowicz / Dietlind Hüchtker /
Börries Kuzmany (Hg.)

Perlen geschichtswissenschaftlicher Reflexion

Östliches Europa, sozialgeschichtliche
Interventionen, imperiale Vergleiche

Mit 12 Abbildungen

V&R unipress



universität
wien

Historisch-
Kulturwissenschaftliche
Fakultät

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Dekanats der Historisch-Kulturwissenschaftlichen
Fakultät der Universität Wien.

© 2022 Brill | V&R unipress, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd,
Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien,
Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh,
Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Ausschnitt aus dem Mosaik »Kaiserin Theodora mit ihrem Hofstaat«, Kirche
San Vitale, Ravenna [© Wikipedia gemeinfrei]

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-8470-1428-7

Inhalt

Vorwort	11
-------------------	----

Soziale und nationale Fragen

Ricarda Vulpius Nationale Konversionen in imperialen Grenzregionen. Biographische Zugänge zur ukrainischen Geschichte im ausgehenden 19. Jahrhundert	17
---	----

Johanna Gehmacher Eine Begegnung in Krakau	25
---	----

Börries Kuzmany Marija Frumkina (Esther) und die nationale Frage in Russland	31
---	----

Christoph Augustynowicz Von der »austro-fatalistischen Geschichtsmethode«. Kontrafaktisches in Roman Rosdolskys historiographischer Darstellung des österreichischen Jänner-Streiks von 1918	39
---	----

Religion und Revolution

Christof Paulus Heilige Kriege. Zu Denkmustern und Funktion der Deutschordenschronistik im frühen 14. Jahrhundert	47
---	----

Oliver Jens Schmitt Venedig und seine Orthodoxen in der Frühen Neuzeit	55
---	----

Gabriella Hauch Reisen zur Russischen Revolution: 1920 ff.	63
---	----

Anja Burghardt	
Revolution und Religion in Boris Pasternaks Roman <i>Doktor Shiwago</i> . . .	69

Von Galizien und der Schwarzmeerregion

Konrad Petrovsky	
Potemkinsche Lettern zur Zeit der Französischen Revolution. Der <i>Courier der Moldavie</i> von 1790	79

Oleksandra Krushynska	
»Beschreibung der Königreiche Galizien und Lodomerien...« von Graf von Pergen – eine Quellenanalyse aus postkolonialer Perspektive	87

Andreas Kappeler	
Positive Diskriminierung von Juden im Russländischen und im Habsburgerreich. Die Karäer auf der Krim, in Litauen, Wolhynien und Galizien	93

Wolfgang Mueller	
Batum zwischen Industrialisierung, Migration und Revolution: Der östliche Schwarzmeerraum und südliche Kaukasus in k. u. k. Konsulatsberichten um 1900	99

Stefaniya Ptashnyk	
Die Darstellung der ruthenischen Sprache im Galizien-Band des <i>Kronprinzenwerks</i>	107

Elisabeth Haid-Lener	
Von der Monarchie zur Republik. Demokratisierung und ihre Grenzen in Ostgalizien	115

Kerstin von Lingen	
Lemberg 1942	121

Rinna Kullaa	
Die UdSSR als Mittelmeerstaat? Das Schwarze Meer und die Mittelmeerflotte der Sowjetunion zwischen globaler Konnektivität und imperialer Militärstrategie	129

Imperialismus, Kolonialismus und Orientalismus

Anna Guboglo

Russische Fotografie in den südlichen Peripherien des Reiches:

Ein Werkzeug imperialer Politik (1839–1900) 139

Ulrich Hofmeister

Bosnien, Turkestan und der Kolonialismus: Imperiale Herrschaft im

Vergleich 145

Stephanie Weismann

Uns stinkt's! Geruchspen und Ordnungsversuche aus dem imperialen

Dunstkreis 151

Sarah Lemmen

Der Osten ist immer woanders, der Westen auch. Zur Ambivalenz

orientalistischer Diskurse im Zentraleuropa der Zwischenkriegszeit 157

Lars Fredrik Stöcker

Kolonialpolitik und Kolonialdiskurs an der sowjetischen Peripherie . . . 165

Julia Obertreis

Gender und Imperien-geschichte – ein Plädoyer 173

Martin Rohde

Orientalismen und die ukrainische Geschichte 181

Translokale Geschichten

Marija Wakounig

Vom Problemlöser zum Problemmacher? Agenor Graf Gołuchowski der

Jüngere als k. u. k. Außenminister (1895–1906) 191

Ninja Bumann

Die »muslimische Frauenfrage« im habsburgischen

Bosnien-Herzegowina: Diskurse, Akteur*innen und Verflechtungen mit

und in der islamischen Welt 199

Kirsten Bönker

»Mit den Sowjets über den Jungfernstieg«: Die Städtepartnerschaft

Hamburg – Leningrad als translokale Verflechtungsgeschichte des Kalten

Krieges 205

Susanne Schattenberg

Von Schlössern und Touristen, oder: Wie Österreich in die EWG wollte
und sowjetisches Gas bekam (1966–1968) 213

Stefan Rohdewald

Das Auge des Sturms: Zugänge zu transosmanischen Dynamiken am
Beispiel der Krim 221

Geschichte zwischen Gedächtnis und Literatur

Johannes Feichtinger / Johann Heiss

Memoria filia temporis. Christliche Türken, muslimische Polen. Wer wird
wann erinnert? 231

Agnieszka Pufelska

Monumentale Selbstverherrlichung. Oder: warum Wien kein
Sobieski-Denkmal bekommen soll 239

Alois Woldan

Ivan Mazepa – zwischen Ost und West, zwischen Geschichte und
Literatur 245

Olaf Terpitz

Pauline Wengeroffs Memoiren – eine Frauenstimme in der jüdischen
Literatur- und Kulturgeschichte Osteuropas 253

Gerhard Langer

Das Bild Polens und der Polen bei Soma Morgenstern 261

Claudia Theune

Formen des Gedenkens und deren Materialität 269

Identitäten und Alteritäten

Stefan Troebst

Wie wird man Osteuropahistoriker(in)? Ein britisches Dilemma 279

Dietlind Hüchtker

Zeiten und Räume. Männlichkeit und die Historizität anthropologischer
Konstanten 285

Nina Leonhard

Wie hältst du's mit dem Sozialismus? Anmerkungen zur militärischen
Erfahrungswelt vormaliger NVA-Offiziere im vereinigten
Deutschland 291

Claudia Kraft

Leben und Forschen in der postmigrantischen Gesellschaft:
Eine Lektüreempfehlung für Mithu Sanyals *Identitti* 297

Brigitta Schmidt-Lauber

Die Historikerin als Ethnologin der Zeit. Ein Annäherungsversuch 303

Vorwort

Forschungen zum östlichen Europa werden selten mit »Perlen geschichtswissenschaftlicher Reflexion« assoziiert. Zumeist verbindet man mit dem östlichen Europa das Nachholende, Rückständige. Zwar werden diese *mental maps* als historische Konstruktionen seit der Aufklärung reflektiert, dennoch prägen sie weiterhin das Hierarchiegefälle zwischen Forschungslandschaften und historischen Disziplinen: Während sich viele Studien zu Osteuropa auf Themen, Ansätze und Interpretamente aus solchen zum westlichen Europa beziehen, ist dies umgekehrt kaum der Fall. Aus letzterer Perspektive stellt das westliche Europa das Allgemeine, Universale dar, Osteuropa dagegen das Spezifische, Andere, Besondere, dessen Berücksichtigung für allgemeingültige Thesen kaum erforderlich scheint. Es ist daher an der Zeit, den Perlen geschichtswissenschaftlicher Reflexion über das östliche Europa einen gebührenden Platz einzuräumen.

Der Titel des vorliegenden Essaybandes reflektiert die Relevanz von Studien des östlichen Europas für die allgemeine geschichtswissenschaftliche Diskussion: die Intersektionalität sozialdemokratischen Engagements, die Reichweite imperialer Politik und imperialer Praktiken, das Europäische des Ostens. Das russische Wort für Perle, *žemčug*, ist ein altes turksprachiges Lehnwort. Die Perlen stehen somit auch symbolisch für die vielen interkulturellen Austauschprozesse, von denen der ostslawische Raum geprägt wurde und die stets Kerstin S. Jobsts Interesse geweckt haben.

Kerstin Susanne Jobst trat mit dem 1. August 2012 nach einem akademischen Weg über längere Stationen in ihrer Geburtsstadt Hamburg sowie in Salzburg und Leipzig die Professur für »Gesellschaften und Kulturen der Erinnerung im östlichen Europa« am Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien an. Sie hat mit ihrem wissenschaftlichen Werk einen Beitrag zu geschichtswissenschaftlichen Reflexionen geleistet. Um ihre Reflexionen zu würdigen widmen wir ihr eine Festschrift, die ihre langjährigen Forschungen aufgreift, kommentiert und nutzt, um deren Relevanz zu unterstreichen. Überschattet wird der Essayband freilich durch die dramatischen Ereignisse des Überfalls Russlands auf die Ukraine in den Morgenstunden des 24. Februar 2022, die die Wissenschaften, insbesondere

die mit Osteuropa befassten vor neue Aufgaben stellen. So wird dem Vernehmen nach Kerstin S. Jobsts *Geschichte der Ukraine* (2010, 2015) im gleichermaßen renommierten wie breitenwirksamen Reclam-Verlag heuer überarbeitet und ergänzt zum dritten Mal aufgelegt.

Der ausführliche Titel des Essaybands spiegelt die wesentlichen Aspekte ihres Oeuvres wider. Die »Perlen geschichtswissenschaftlicher Reflexion« beziehen sich auf ihre vielbeachtete und mit der Invasion russländischer Truppen in die Ukraine nochmals zu Aktualität gekommene Studie zur Krim, in der sie die Stilisierung dieser Halbinsel als »Perle des Imperiums« (2007) im russländischen Diskurs seit dem späten 18. Jahrhundert aufgegriffen hat. Die »sozialgeschichtlichen Interventionen« rekurrieren auf ihrer Arbeit zur Sozialdemokratie in Galizien um die Jahrhundertwende (1994). Die Denkfigur der »imperialen Vergleiche« schließlich verdichtet ihr Interesse an der Ukraine als Land an der Naht zwischen Habsburgermonarchie und Russländischem Reich zum einen und als Paradigma der vergleichenden Imperien Geschichte zum anderen.

Ausgehend von diesen Perlen nähern sich 39 Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen mit den Schwerpunkten Geschichtswissenschaft und Literaturwissenschaften in essayartigen Beiträgen dem großzügig definierten östlichen Europa von Zentralasien bis in die DDR und vom Baltikum bis zur Krim an. Der zeitliche Schwerpunkt liegt dabei auf dem 19. und 20. Jahrhundert, der Band umfasst aber auch Beiträge zum Mittelalter, zur Frühen Neuzeit sowie zu zeitgeschichtlichen und tagesaktuellen Diskussionen.

Mit der Gliederung des Bandes in sieben thematische Abschnitte werden die wissenschaftlichen Themen von Kerstin S. Jobst aufgegriffen und ihr Potential zu geschichtswissenschaftlichen Reflexionen genutzt. »Soziale und nationale Fragen« verfolgen die Intersektionalität von Nationenwerdung und sozioökonomischer Dynamisierung, »Religion und Revolution« hingegen widmet sich der Bedeutung von Religionen und Konfessionen in einer *longue durée*. Der umfangreiche Abschnitt »Von Galizien und der Schwarzmeerregion« reflektiert die regionale Perspektive, wo hingegen der Teil »Imperialismus, Kolonialismus und Orientalismus« breitere methodisch-theoretische Parameter aufgreift. »Translokale Geschichten« legt das Hauptaugenmerk auf praxeologische Verflechtungen von lokalen, regionalen und globalen Räumen. »Geschichte zwischen Gedächtnis und Literatur« thematisiert, wie historische Ereignisse kulturell erinnert und/oder literarisch verarbeitet wurden und werden. »Identitäten und Alteritäten« schließlich verknüpft Fragen nach (auto-)biografischen und historiografischen Praktiken.

Angesichts der zahlreichen Disziplinen, aus denen die Autorinnen und Autoren kommen, haben wir uns entschlossen, ihnen die Verwendung von Ortsnamen den jeweiligen Gepflogenheiten entsprechend zu überlassen.

Unser Dank an dieser Stelle gilt Carina Siegl und Yamna Krasny für die gründliche und gewissenhafte redaktionelle Arbeit. Für die Finanzierung sei der Universität Wien und insbesondere der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät gedankt.

Christoph Augustynowicz, Dietlind Hüchtker und Börries Kuzmany
im April 2022

Soziale und nationale Fragen

Nationale Konversionen in imperialen Grenzregionen. Biographische Zugänge zur ukrainischen Geschichte im ausgehenden 19. Jahrhundert¹

Galizien, Habsburgerreich. Der 18-jährige Roman hatte schreckliche Angst, seine Entscheidung dem Vater mitzuteilen. Seine Mutter Zofia wusste zwar von seinem Entschluss, hatte ihm aber Schweigen verordnet. Beide hatten sie Angst vor dem Ehemann bzw. Vater, vor Jan Kanty Graf Szeptycki, polnischer Magnat im habsburgisch beherrschten Galizien des ausgehenden 19. Jahrhunderts, der mit Stolz auf sein Grafengeschlecht schaute und als Abgeordneter des galizischen Landtages sowie des österreichischen Reichsrats, als Mitglied des Herrenhauses und Ritter zahlreicher Orden in gesellschaftlich führenden Kreisen verkehrte. Seine Frau Zofia, geborene Fredro, war die Tochter des berühmten polnischen Komödienautors Aleksander Fredro. Im Familienstammsitz der Szeptycki in Przylbice waren die Wände des Gutshauses voller Portraits der Szeptycki-Vorfahren, darunter Bischöfe und sogar Metropolen, die im Polnisch-Litauischen Reich im 18. Jahrhundert die griechisch-katholische Kirche vertreten hatten, also die Kirche der ostslawischen Ruthenen, wie die ukrainischsprachige Bevölkerung im Habsburgerreich genannt wurde. Jan Kanty Szeptyckis Stolz galt den herausragenden gesellschaftlichen Stellungen seiner Vorfahren. Den östlich-byzantinischen Ritus hatte hingegen schon sein Urgroßvater ›korrigiert‹. Er selbst und seine Frau waren tief gläubig im lateinischen Katholizismus verankert.

Die Hoffnungen des Vaters ruhten ganz auf Roman, dem jetzt ältesten Sohn, nachdem seine zwei älteren Brüder gestorben waren. Der Vater hatte ihn intensiv in die Familiengeschichte eingeführt, ihm jedes Ahnenbild erläutert, ihn zu Archivreisen mitgenommen, um Material über die Vorfahren zusammenzutragen. Eines Tages, so hoffte der Vater, sollte Roman die Familie würdig nach außen vertreten.

1 Der Text ist eine gekürzte Fassung des Bewerbungsvortrags für die Professur für osteuropäische Geschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, die Kerstin Jobst dankenswerterweise in einer früheren Version gegengelesen und kenntnisreich kommentiert hatte.

Roman beschloss, das persönliche Gespräch zu vermeiden und stattdessen einen Brief zu schreiben. In diesem offenbarte er dem Vater, dass er sich entschieden habe, dem Orden der Basilianer beizutreten. Ein Paukenschlag: Der Orden der Basilianer war zu diesem Zeitpunkt, nämlich 1883, völlig heruntergekommen. In den wenigen verbliebenen Klöstern lebten nur noch vereinzelte Glaubensanhänger, von denen sich kaum einer an die Ordensregeln hielt. Doch damit nicht genug, der Orden folgte dem östlichen Ritus. Ein Eintritt des Sohnes würde bedeuten, als Eltern nicht länger den Ritus mit dem eigenen Kind zu teilen. Und die Eltern sahen sich damit konfrontiert, ihren ältesten, gut erzogenen und hochgebildeten Sohn an die Kirche der bäuerlich-unalphabetisierten *Ruthenen* zu verlieren. Es erschien ihnen wie eine Aufgabe des über Generationen erfolgten Aufstiegs in die führenden polnischen Kreise, wie ein Bruch mit allem, was sie sich in der Vergangenheit aufgebaut hatten.

Aus dem Sohn Roman sollte der berühmte Andrej Šeptyc'kyj werden, nicht nur Bischof, sondern ab 1900 sogar Metropolit der griechisch-katholischen Kirche in Lemberg, der nicht zuletzt aufgrund seiner herkunftsbedingten Kenntnisse, Fähigkeiten und Kontakte, seiner persönlichen Integrität und Glaubwürdigkeit zur religiös-politischen Führungsfigur der galizischen Ukrainer aufstieg. Und dies in einer Zeit, in der die Ruthenen parlamentarisch wie administrativ unterrepräsentiert waren, so dass die Bedeutung von Šeptyc'kyj für den nationalen ukrainischen Zusammenhalt in Galizien kaum überschätzt werden kann.

Romans jüngerer Bruder Stanisław ging einen ganz anderen Weg. Stanisław sah sich Zeit seines Lebens als Pole, diente als polnischer Kommandeur in der habsburgischen Armee, trat der polnischen Legion bei und wurde in den Zeiten, in denen sich der polnische Staat aus den imperialen Fängen heraus zum unabhängigen politischen Akteur entwickelte, einer der wichtigsten polnischen Generäle. Als der Brester Friedensvertrag von 1918, der sogenannte Brotfrieden zwischen den Mittelmächten und der Ukrainischen Volksrepublik, die Abtretung des von Polen beanspruchten Cholmer Landes an die neu entstandene Ukrainische Republik vorsah, reagierte Stanisław Szeptycki eindeutig. Aus Protest gegen den als polenfeindlich wahrgenommenen Akt trat er von seinem Amt als Generalgouverneur von Lublin zurück. Es war just sein Bruder Roman bzw. Andrej, der sich für den Friedensvertrag stark gemacht hatte. Zwei Brüder, zwei Entscheidungen für unterschiedliche Entwürfe nationaler Identität.

Die Familiengeschichten der Szeptyckis und zahlreicher anderer Familien, die westlich und östlich der russländisch-habsburgischen Staatsgrenze inmitten ukrainischer Siedlungsgebiete lebten, erfassen die multiplen Identifikationsmöglichkeiten, die sich in den Regionen mit ukrainischsprachiger Bevölkerung im Zeitalter des Nationalismus und der auseinanderbrechenden Imperien boten. Die Familiengeschichten machen zugleich auch die wichtigsten Etappen in der

konfliktgeladenen Beziehung des polnischen bzw. des russischen und des ukrainischen Nationalismus sichtbar: Ausgehend von gemeinsamen Wurzeln im Adelsmilieu Galiziens bzw. in der Kiever *intelligencija* folgte auf die Phase zunehmender politischer Konkurrenz im ausgehenden 19. Jahrhundert nach 1905 allmählich der Eintritt ins Zeitalter der nationalen Massenmobilisierung. Die Konkurrenz der Nationalismen schlug während der Revolution und des Bürgerkrieges in offene Konfrontation um und entlud sich im polnisch-ukrainisch-sowjetrussischen Krieg.

Vor allem ermöglichen uns die Familiengeschichten in imperialen Grenzräumen eines: die Entwicklung nationaler Loyalitäten nicht im teleologischen Narrativ primordialer Nationsbildung zu betrachten. Vielmehr tritt der voluntaristische Akt der politischen Entscheidung jedes Einzelnen in den Vordergrund. Auch die Stufentheorie von Miroslav Hroch, bei der in der dritten Phase von Nationalbewegungen davon ausgegangen wird, dass das von nationalen Aktivisten verbreitete Nationalbewusstsein in die breite Bevölkerung »eindringt«, ist zu modifizieren. Der Prozess des »Eindringens«, also die Kenntnis von nationalen Identitätsangeboten zu erhalten, ist das eine. Daraus allein erwächst noch kein Nationalbewusstsein. Vielmehr ist es das andere, sich für eine Option zu entscheiden.

Dieser Schritt des Entscheidens erweitert die bisherige Top-Down-Perspektive der Nations- und Nationalismusforschung um eine Bottom-Up-Betrachtung. Mit der Analyse der Biographien von sich diametral gegenüber stehenden Familienmitgliedern wird der Blick frei für die Ambiguitäten, die Widersprüche und die Kontingenzen der Mobilisierung Einzelner für nationale Anliegen. Die teleologischen Narrative, wie sie von jeder nationalen Seite gerade in Biographien retrospektiv bereits in die Kindheit projiziert werden, können so mehr denn je ihrer Konstruiertheit überführt werden. Zu Tage treten die verschiedenen Gründe und Motive, die zur individuellen Entscheidung für die eine oder die andere nationale Option führten. Und die Wechselwirkungen der Entscheidungen verschiedener Familienmitglieder können prägnanter als zuvor wahrgenommen werden.

Insgesamt wird von Ostmitteleuropa als von einer Region gesprochen, in der es infolge der imperialen Überlagerungen durch das Habsburger, das preußisch-deutsche und das Russländische Reich in den Grenzräumen zu einer einzigartigen Dichte von politischen, religiösen und sprachlichen Interferenzzonen gekommen ist. Dies gilt in herausragendem Maße für die ukrainisch besiedelten Regionen. Insofern erstaunt es nicht, dass sich gerade in diesen Räumen, in denen die Auseinandersetzung mit alternativen nationalen Identitätsentwürfen an der Tagesordnung war, viele familiäre Biographien finden, in denen unterschiedliche nationale Konversionen stattfanden.

Das Interesse der europäischen Geschichtsforschung an derartigen Themen ist in den letzten Jahren groß geworden. Unter dem Einfluss der *Postcolonial*

Studies rückt eben jener biographische Fokus in den Vordergrund, bei dem nationale Grenzen sowohl im wörtlichen, also räumlichen, als auch im übertragenen, kulturell-sozialen Sinne überschritten werden. Mobilität und Biographie, Grenzgänge und Grenzgänger, transnationale und »Zwischenraumbiographien« mögen hier als nur wenige Stichwörter aus der jüngsten Forschung genügen.

Was kann konkret durch die neue Perspektive gewonnen werden? Der Blick wird frei für eine transnationale Biographik. Lebensläufe, die Grenzen überschritten, wurden bislang in aller Regel nur innerhalb *einer* der nationalen Rahmenerzählungen betrachtet. Lebensphasen, die *vor* dem Grenzgang lagen, blieben oftmals ausgeblendet. Damit wurden Lebensläufe gleichsam in zwei Teile geteilt, bipolar gedacht, das komplexe Fortwirken der einen Lebensphase in der anderen, handlungsprägende Verflechtungen der Lebensphasen ignoriert. Bezeichnend sind hierfür die bislang vorliegenden Arbeiten zu Roman und Stanisław Szeptycki, in denen die Rollen der Protagonisten jeweils getrennt innerhalb der ukrainischen und innerhalb der polnischen Nationalbewegung vermessenen wurden.

Aufschlussreich ist ein genauer Blick auf die Entscheidungen der Protagonisten für ihre jeweiligen Identitätsentwürfe. Als eine häufige Ursache von Konversionen im religiösen Kontext haben Soziologen die relative Deprivation herausgearbeitet, also das Fehlen von Chancen, die Personen anderer konfessioneller Gruppen besitzen, wie zum Beispiel größere Bildungschancen. In Analogie dazu konnten auch nationale Konversionen die Hoffnung nähren, Sozialisationsprozesse und Karrieren zu ermöglichen, die für die jeweiligen Akteure vorteilhaft waren. Hierin werden auch die Gründe für den Wechsel der Szeptycki-Vorfahren zum lateinischen Ritus und für ihre folgende Polonisierung Anfang des 19. Jahrhunderts gelegen haben. Vor diesem Hintergrund machte jedoch die Entscheidung, sich im ausgehenden 19. Jahrhundert als Pole oder Russe mit der ukrainischsprachigen Bevölkerung zu identifizieren und für den ukrainischen Identitätsentwurf zu votieren, keinen Sinn. Sowohl Polen in Galizien als auch Russen und Polen in der Dnipro-Ukraine verbanden mit Ruthenen bzw. Kleinrussen einen sozialen Abstieg: Abstieg in die Welt des »plumpen«, leibeigenen und ungebildeten Bauern. Umso erklärungsbedürftiger sind die Motive derer, die sich gleichwohl für eine vorgestellte Gemeinschaft mit Ruthenen bzw. Ukrainern entschieden.

Bei Roman Szeptycki, dem späteren Metropoliten, geben die ausführlichen Erinnerungen der Mutter und einer Großnichte sowie die Briefwechsel zwischen den einzelnen Familienmitgliedern Aufschluss über seinen Antrieb zur nationalen Konversion. Zweifellos lag Roman wenig am gesellschaftlich hochstehenden Leben, das der Vater führte. Er teilte auch nicht die herablassende Betrachtungsweise gegenüber der ruthenischen Bevölkerung um ihn herum. Viel-

mehr interessierte er sich für die ukrainischen Bauern und bedauerte deren schlechte Lebensbedingungen. Während sich jedoch bei vielen nationalen Konvertiten die sozialistische Ideologie der *Narodniki* (Volksfreunde) maßgeblich auswirkte, war bei Roman Szeptycki das Christentum der entscheidende Motor.

Von seiner Mutter tief religiös erzogen hatte er den christlichen Auftrag der Liebe zum Mitmenschen wörtlich genommen: Diese Mitmenschen waren in Ostgalizien in erster Linie mehrheitlich Ruthenen. Darüber hinaus, so sagte es Roman später selbst zu seinem Vater, hatte er die väterliche Einführung in die Welt der Vorfahren als eine persönliche Findungsreise erfahren. Nicht nur hatte er sich mit dem Schisma der Christenheit in eine orthodoxe Ost- und eine katholische Westkirche auseinandergesetzt. Vor allem war er auch mit dem Projekt der Wiedervereinigung der Christenheit eng vertraut. Für dieses Projekt stand für ihn die Griechisch-Katholische Kirche und mit ihr der Orden der Basilianer: Einerseits östlich und volksnah im Ritus, andererseits dem Papst unterstellt und damit im Kontakt mit den niveaureichen theologischen Ausbildungsstätten der lateinischen Kirche. Die griechisch-katholische Kirche erschien Roman daher am vielversprechendsten, der Spaltung der Christenheit und damit primär der konfessionellen Spaltung der Ukrainer in Orthodoxe und Unierte entgegenzuwirken.

Versucht man die Gemeinsamkeiten der Lebensentscheidungen von nationalen Konvertiten in ukrainisch besiedelten Gebieten herauszuarbeiten, so fallen drei Aspekte auf. Zum einen handelte es sich oftmals um einen Generationenkonflikt. Roman war zum Zeitpunkt seiner Entscheidung 18 Jahre alt. Das junge Alter gilt auch für viele andere Fälle nationaler Konvertiten.

Neben dem generationellen Aspekt fällt bei den meisten Protagonisten zweitens die gesuchte Nähe »zum einfachen Volk« auf. Das Bestreben, die Kluft zwischen Elite und Volk zu schließen, verweist zwar auf ein allgemein zentrales Element von Nationsbildung. Im Falle der Ukrainer aber ist das Überlappen sozialer und nationaler Anliegen in besonderem Maße gegeben, fallen doch die soziale Kategorie Bauern und die ethno-nationale Kategorie Ukrainer weitgehend zusammen. Tatsächlich waren fast alle führenden Aktivisten der ukrainischen Nationalbewegung entweder *Narodniki* in der Dnipro-Ukraine oder *Narodovci* in der galizischen Ukraine. Auch Roman Szeptycki, dessen Hinwendung »zum einfachen Volk« sich aus seinem Christentum ableitete, sah nur eine Möglichkeit, sich zu ihrem Fürsprecher zu machen und ihre Lebensbedingungen zu verbessern – er musste einer von ihnen werden.

Als dritte Gemeinsamkeit der national konvertierten Protagonisten sticht ihre jeweilige Einbettung in den imperialen Kontext hervor. Alle waren sie Angehörige intellektueller Eliten, deren Bewegungs-, Erfahrungs- und Vorstellungsräume von den jeweiligen Imperien geprägt waren. Trotz ihrer Ukrainophilie

strebte selbst bis zum letzten Moment des Zusammenbruchs der Imperien keiner von ihnen einen unabhängigen ukrainischen Nationalstaat an, alle wollten eine Ukraine maximal als Teil einer Föderation (innerhalb des Russländischen Reiches) oder eines Kronlandes (innerhalb des Habsburger Reiches). Es waren nicht zuletzt ihre familiären Verbindungen, die sie an ein übergeordnetes Ganzes, nämlich das Imperium banden, das allein imstande schien, multiple nationale Identitätsentwürfe zusammenzuhalten.

Ganz besonders traf dieser Aspekt auf die Szeptyckis zu. Nach mehreren Jahren tiefgehender Auseinandersetzungen mit seinem Sohn erkannte Jan Kanty Szeptycki die Aussichtslosigkeit, Roman von seinem konfessionellen wie nationalen Konversionswunsch abhalten zu wollen. Ab diesem Zeitpunkt änderte der Vater seinen Kurs um 180 Grad, damit alles so bleiben konnte, wie es war: dass die Szeptyckis trotz ihrer großen Unterschiede weiterhin zusammenhielten und eine der tonangebenden Familien im habsburgischen Galizien blieben. Die Eltern, die ihre Familie kurz vor dem Untergang gesehen hatten, machten aus der Not eine Tugend, öffneten sich unter dem Dach der k. u. k. Monarchie den unterschiedlichen Lebensentscheidungen ihrer Söhne und machten sich Romans Versöhnungsprojekt zu eigen, das dieser gegenüber seiner Cousine einmal so beschrieb: »Es gibt so viele Familien, in welchen einige Mitglieder sich polnisch und andere ruthenisch fühlen. Wir sind auch eine polnisch-ukrainische Familie, und durch unser Beispiel zeigen wir, wie man in Eintracht und Liebe miteinander leben kann.«²

Für Bruder Stanisław, den polnischen General, bedeutete das Szeptycki-Projekt zweifellos den größten Spagat. Vom polnisch-nationalen Lager aufgrund seiner familiären Verbindung immer wieder als unzuverlässiger Chef der polnischen Armee attackiert, überlegte er mehrfach, sich zurückzuziehen. Im polnisch-sowjetischen Krieg von 1920 weigerte er sich, das Kommando über die polnisch-ukrainischen Truppen an der Südfront zu übernehmen, um Konflikten mit dem Bruder aus dem Weg zu gehen. Gleichwohl riss der Kontakt auch dieser Geschwister nie ab, und bei ihren regelmäßigen Familientreffen in Przybiłce wich man der heiklen Sprachfrage elegant aus, indem man Französisch sprach.

Mit den Ausführungen zu Familiengeschichten nationaler Grenzgänger konnte das Themenfeld transnationaler, transimperialer und verflechtungsgeschichtlicher biographischer Zugänge zur ukrainischen Geschichte nur angerissen werden. Nichtsdestotrotz offenbarten sie bereits das Potential einer Bottom-Up-Perspektive für die Nations- und Nationalismusforschung. Neben den Fragen nach individuellen Gründen und Voraussetzungen für die Entscheidung, mobil zu werden und nationale Grenzen im wörtlichen wie im übertragenen Sinne zu

2 Zitiert nach den Erinnerungen von Schwester Maria Krysta, der Großnichte von Roman Szeptycki's Mutter Zofia Szeptycka. Zięba, Documents, 95.

überschreiten, rücken auch Wechselwirkungen von Nation und Familie in den Blick. Dabei geht es sowohl um die Frage, inwieweit familiäre Konstellationen und Generationenkonflikte nationale Konversionen möglicherweise beförderten als auch darum, wie sich nationale Konflikte auf das Privatleben auswirkten.

Auch der Einfluss von nationalen Konvertiten untereinander, die Verflechtungen von Grenzgängern, sind in den Blick zu nehmen. Mit ihnen wird das außergewöhnliche Potential von Verflechtungsgeschichte in den Regionen mit ukrainischsprachiger Bevölkerung deutlich. Und es eröffnen sich Perspektiven für ein größeres Projekt, nämlich einen Vergleich zwischen ukrainischen Familiengeschichten und nationalen wie religiösen Konversionen mit jenen anderer Interferenzräume Ostmitteleuropas vorzunehmen und diese in ihren Interaktionen zu untersuchen.

Quellen

Pisma Zofii z Hr. Fredrów Szeptyckiej. Bd. 1, Kraków 1906.

Jan Kazimierz Szeptycki, Gdy w rodzinie ważyły się losy syna ... (Rzecz o Romanie Marii Aleksandrze Szeptyckim – późniejszym metropolicie Andrzeju – w świetle dokumentów rodzinnych). In: Stanisław Stępień (Hg.), Polska-Ukraina. 100 lat Sąsiedztwa. Bd. 1: Studia z Dziejów Chrześcijaństwa na pograniczu etnicznym. Przemyśl 1990, 181–198.

Andrzej A. Zięba, Documents. Sister Maria Krysta Szembeck and her Memoirs. In: Harvard Ukrainian Studies 15/1–2 (1991), 88–169.

Literatur

Miroslav Hroch, In the National Interest. Demands and Goals of European National Movements of the Nineteenth Century: A Comparative Perspective. Prag 1996.

Paul Robert Magocsi (Hg.), Morality and Reality. The Life and Times of Andrei Sheptyts'kyi. Edmonton 1989.

Piotr Mikietyński, General Stanisław hrabia Szeptycki. Między Habsburgami a Rzeczpospolitą. Kraków 1999.

Anna Veronika Wendland, Grenzgänge und Grenzgänger in der Geschichte der Ukraine. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 5 (2011), 421–434.

Eine Begegnung in Krakau

»In Krakau habe ich eine Menschlichkeit kennengelernt, wie noch nie.«
(Käthe Schirmacher an Clara Schirmacher, 23. 11. 1905)

Ende November 1905 berichtete die radikale Frauenrechtsaktivistin und deutsche Nationalistin Käthe Schirmacher (1865–1930) ihrer Mutter in begeisterten Worten von ihrem Besuch in der Stadt am Rande des Habsburgerreiches, die nahe sowohl der russischen als auch der deutschen Grenze lag.¹ Die einstmalige polnische Hauptstadt Krakau war vor dem Ersten Weltkrieg ein kulturelles Zentrum und Knotenpunkt der polnischen Nationalbewegung. Der Abstecher in die galizische Stadt, den Schirmacher auf ihrer Vortragstour durch Oberschlesien unternahm, war in mehr als einer Hinsicht mit Bedeutung aufgeladen. Kontexte und Reflexionen dieser eineinhalbtägigen Reise sollen daher hier Ausgangspunkt für Überlegungen zu persönlichen Netzwerken, transnationalem Austausch und Nationalismus in europäischen Frauenbewegungen um 1900 sein.

»Es lockt mich unbeschreiblich«, schrieb Schirmacher kurz vor ihrer Fahrt nach Krakau, doch sie werde »verständlich« sein. Wäre es »ein Anlass zu Besorgnis«, beruhigte sie ihre Mutter, mit der sie in wöchentlichem Briefkontakt stand, »so ginge ich nicht hinüber«.² Mehrfache Erwähnungen im Tagebuch der professionellen Reisenden Schirmacher deuten ebenso auf hochgespannte Erwartungen hin wie die rückschauende Bemerkung, dass in Krakau »alles ruhig« gewesen sei.³ Auch eine Bildpostkarte mit der historischen Königsburg auf dem Krakauer Wawel-Hügel an die Freundin und Lebenspartnerin Klara Schleker (1852–1932) streicht die Besonderheit des Aufenthaltsortes, von dem Schirmacher »ein ganzes Pack Karten«⁴ abschickte, heraus: »Da bin ich. Morgen geht's zurück. Spreche heute (auf Einladung) deutsch über deutsche Frauenbewg. im hiesigen Frauenclub. Bereue nicht gefahren zu sein. Kann wichtig werden. Kt.«⁵ Woher rührte die Besorgnis, worin lag die Verlockung und die Bedeutsamkeit

1 NI Sch 119/029, Käthe Schirmacher an Clara Schirmacher, 23. 11. 1905.

2 NI Sch 119/025, Käthe Schirmacher an Clara Schirmacher, 15. 11. 1905.

3 NI Sch 922/011, Tagebuch 1905, 15., 17., 18. 11. 1905; NI Sch, 119/028, 28. 11. 1905.

4 NI Sch 119/029 Käthe Schirmacher an Clara Schirmacher, 23. 11. 1905.

5 NI Sch 119/039, Käthe Schirmacher an Klara Schleker o.D. (November 1905).

dieses Besuchs, bei dem Schirmacher Gast der polnischen Nationalistin, Sozialistin und Wahlrechtsaktivistin Zofia Daszyńska-Golińska (1866–1934) war?

Käthe Schirmachers Herkunft aus der gemischtsprachigen Provinz Westpreußen mag eine Rolle für eine emotionale Bezugnahme gespielt haben, weitaus wichtiger war aber ihre wechselvolle politische Auseinandersetzung mit der polnischen Nationalbewegung. Hatte sie bereits als Jugendliche ihrem Interesse an den »Slawen« Ausdruck verliehen⁶ und sich als Studentin in Zürich besonders für die polnischen Studenten und Studentinnen interessiert, die sie in teils exotisierenden, teils idealisierenden Worten beschrieb⁷, so nahm ihre Beschäftigung mit Polen ab 1904 explizit antipolnische Züge an. Eine verstärkende Rolle spielte dabei offensichtlich Wilhelm Massows erstmals 1903 erschienenen polenfeindliches Werk *Die Polen-Not*. Im Herbst 1904 im Tagebuch vermerkt, fand die Lektüre wenige Wochen später in einem Artikel aus Schirmachers Feder in der französischen Zeitschrift *L'Européen* Niederschlag. Bereits zuvor hatte Schirmacher über die Sprachenfrage im Habsburgerreich in einer ähnlichen Tonlage geschrieben,⁸ mit einer Reihe weiterer Zeitschriftenveröffentlichungen zum Thema löste sie Anfang 1905 Protestschreiben an die Redaktion des *Européen* aus und galt, wie Corinna Oesch herausgearbeitet hat, in der Folge in Paris als prononcierte Polenfeindin. Schirmacher fuhr also im November 1905 in ein Zentrum jener Bewegung, mit der sie gerade in diesem Jahr in einem heftigen, öffentlich ausgetragenen Konflikt stand.

Doch auch jenseits von solch persönlichen Bezügen war Krakau im Herbst 1905 ein Reiseziel, mit dem man in Deutschland widersprüchliche Assoziationen verbinden konnte. Wie Kerstin Jobst gezeigt hat, war die Stadt vom Echo der Russischen Revolution von 1905 geprägt, gab es doch in Galizien nicht nur zahlreiche Solidaritätskundgebungen der Arbeiterschaft. Auch fand eine Reihe von politischen Flüchtlingen aus dem Russischen Reich, insbesondere aus dem russischen Teilungsgebiet, Unterschlupf bei Gesinnungsgenoss:innen in Galizien, von denen sich möglicherweise manche Hoffnungen auf eine revolutionäre Entwicklung, insbesondere aber auf Bewegung in nationalen Fragen auch in der Habsburgermonarchie machten. Wie intensiv Schirmacher die Entwicklung im Russischen Reich beobachtete, zeigte sich etwa daran, dass sie im Frühjahr 1905 im Vorstand der internationalen Frauenwahlrechtsorganisation »International Woman Suffrage Alliance (IWSA)« anregte, mit Persönlichkeiten in Russland in

6 Die 17-Jährige wälzte in einem Brief an ihren Großvater Ausbildungspläne und wog die Perfektionierung ihrer Englischkenntnisse gegen das Erlernen einer slawischen Sprache ab. Nl Sch 686/010, Käthe Schirmacher an Julius Scharlok, 2.9.1882: »Aber wie gesagt, mich zieht es mächtig zu den Slawen«.

7 Nl Sch 008/012, Käthe Schirmacher an Richard und Clara Schirmacher, 25.12.1893; Schirmacher, Züricher Studentinnen, 25ff.

8 Schirmacher, *La question des langues*, 6–8; Schirmacher, *La question polonaise*, 1–4.

Kontakt zu treten und für das Frauenstimmrecht zu werben.⁹ Nicht zuletzt war Krakau 1905 auch ein besonders geeigneter Ort, um Einblick in eine wachsende und zunehmend über Staatsgrenzen hinweg agierende polnische Frauenbewegung zu gewinnen. Eine bedeutende Rolle für das Selbstverständnis dieser im Zarenreich, in der Habsburgermonarchie und in Preußen aktiven Bewegung spielten nationale und internationale Kongresse. Hatten in den 1890er Jahren mehrere geheime Zusammenkünfte von Frauen aus den Teilungsgebieten stattgefunden, so organisierten Krakauer Frauenrechtlerinnen Ende Oktober 1905 den ersten offiziellen Kongress im Krakauer Hotel Monopol. Die Veranstaltung dokumentierte nicht nur das wachsende feministische Bewusstsein polnischer Frauen, sondern stellte auch eine wichtige Demonstration polnisch-nationaler Einheit dar. Wie in der Arbeiterbewegung zeigte sich allerdings auch in der Frauenbewegung das Konfliktpotential nationaler Identifikationen in dem von so vielen unterschiedlichen religiösen und ethnischen Gruppen geteilten Raum.

Nicht nur Käthe Schirmacher machte sich Gedanken, was sie in Krakau erwarten würde, auch ihre Gastgeberin Zofia Daszyńska-Golińska beschäftigte sich vorab mit Ungewissheiten. Die beiden Frauen hatten einander beim Frauenkongress 1896 in Berlin kennengelernt, wo die Demographin Daszyńska-Golińska über »weibliche Überbevölkerung« gesprochen hatte.¹⁰ Nur neun Jahre später fürchtete Daszyńska-Golińska, dass sie einander am Bahnhof nicht erkennen könnten. Dass sich dahinter auch Besorgnis um eine politische Veränderung des Gastes verbarg, kam in der Bemerkung zum Ausdruck, dass Schirmacher wohl »keine Polenfeindin« sein könne, wenn sie doch bereit sei, nach Krakau zu kommen.¹¹ Es ist schwer vorstellbar, dass die in der Sozialdemokratie und in der Frauenbewegung aktive Gastgeberin, die wie Schirmacher in Zürich studiert und lange in Deutschland gelebt hatte, nicht um Schirmachers Haltung in der Polenfrage wusste. Gleichwohl wurde Schirmacher in Krakau vor allem als Frauenrechtlerin wahrgenommen – darauf verweisen zumindest die Bezugnahmen auf ihre Aktivitäten und Publikationen in der in Krakau seit 1902 von Maria Turzyska (1860–1922) herausgegebenen feministischen Zeitschrift *Nowe Słowo* (Das neue Wort), in der 1903 eine umfangreiche Artikelserie von Schirmacher zu Frauenarbeit und Arbeiterinnenschutz erschien.¹² Im Herbst 1905 suchten Daszyńska-Golińska und Schirmacher die Bedingungen ihrer Begegnung abzu-

9 NI Sch 992/031, Käthe Schirmacher an Lida-Gustava Heymann, 10. 5. 1905 (Briefentwurf).

10 Dely, Vom Internationalen Kongress, 50–53.

11 NI Sch 478/027, Zofia Daszyńska-Golińska an Käthe Schirmacher, 2. 11. 1905.

12 Schirmacher, *Praca Kobiet i Ochrona Robocza*, 15–18, 337ff, 361ff, 387, 410. Erwähnung findet auch Schirmachers kritische Position zum allgemeinen Wahlrecht (*Nowe Słowo* 5 (1905), 99–104); in einem Überblick über neue Bücher (*Nowe Słowo* 4 (1905), 81–83) wird ihr Buch »Die moderne Frauenbewegung« lobend besprochen.

stecken – Schirmacher tat dies sehr offensiv: Sie machte es zu einer Bedingung ihres öffentlichen Auftretens, dass sie auf Deutsch sprechen dürfe, wiewohl ein Vortrag auf Französisch, das sie als Romanistin, Übersetzerin und französische Publizistin wie eine zweite Muttersprache beherrschte, willkommener gewesen wäre.¹³

Am 17. November 1905 fuhr Schirmacher aus dem nahegelegenen Kattowitz über die deutsch-österreichische Grenze nach Krakau, von wo sie am nächsten Tag wieder nach Kattowitz zurückkehrte. Sie wurde, wie sie mehrfach notierte, außerordentlich freundlich aufgenommen. Sie wurde im Hotel Royal untergebracht und war bei Daszyńska-Golińska und ihrem Mann, dem Botaniker Stanisław Goliński, zum Essen geladen. Am frühen Abend hielt sie im Frauenklub einen Vortrag zum Thema »Deutsche Frauenbewegung«. Am folgenden Tag machte sie eine Besichtigungstour durch Burg, Kathedrale und Museum.¹⁴ Die dabei gemachten Erfahrungen resümierte sie mit der Bemerkung, dass die »Humanität« eine »Brücke über die Nationalitäten« geschlagen habe.¹⁵ In einem ausführlicheren Schreiben einige Tage später schilderte Schirmacher der Mutter nicht nur den Idealismus ihrer Gastgeber:innen, den sie sich zum Vorbild machen wollte, sie wechselte auch unversehens in eine an die polnischen Nationalist:innen gerichtete direkte Rede, die erahnen lässt, wie sehr die Begegnung sie umtrieb:

In Krakau habe ich eine Menschlichkeit kennengelernt, wie noch nie. Ich kenne Großstadtelend, aber eine arme *Nation* war mir noch unbekannt. Sie arbeiten aufopfernd an ihrer Wiedergeburt, aber wie arm ist auch »die Intelligenz«. Wie hager, ja wie verhungert sahen Frau Dr. Daszynska-Golinska u. ihr Mann, Dr. Golinski, aus. Und diese Solidarität u. Anspruchslosigkeit! Nie sah ich so arme, gedrückte Männer in den Kirchen. [...] Es war schrecklich, weinen hätte man mögen. – Der Student, der mich führte, hatte kein Geld, den Eintritt zu zahlen, u. die Volksschullehrerin, die mit uns ging, hat sicher kein Mittag gegessen, weil sie ihr Billet selbst bezahlen wollte. Nein weisst du, wenn man diese Menschen sieht, dann kommt man sich wie dick gefressene Ungeheuer vor. – *Die* arbeiten also an der Wiedergeburt Polens, mit Anspannung aller Kräfte. Die kann ich nicht hassen, die kann ich nur zum Vorbild aufstellen. Denn mit denen kann ich mich auch verständigen. Ueber ihre politischen Ambitionen habe ich neue Aufschlüsse erhalten. Aus meinen Anschauungen habe ich kein Hehl gemacht u. gesagt: An dem Tage, an dem ihr uns antastet, giebt es für mich kein Zögern. Ihr seid aber achtungswert, u. euer Patriotismus der Aufopferung kann dem unseren nur als Vorbild dienen.¹⁶

13 NI Sch 119/025, Käthe Schirmacher an Clara Schirmacher, 15. 11. 1905; NI Sch 478/027, Zofia Daszyńska-Golinska an Käthe Schirmacher, 2. 11. 1905.

14 NI Sch 690/001, Reisedokumentation; NI Sch 922/011, Tagebuch Käthe Schirmacher 17. u. 18. 11. 1905.

15 NI Sch 119/028, Käthe Schirmacher an Clara Schirmacher, 18. 11. 1905.

16 NI Sch 119/029, Käthe Schirmacher an Clara Schirmacher, 23. 11. 1905.

Auch im Bericht an Klara Schleker wurde die große Spannung zwischen Bewunderung und Aggression deutlich. Schirmacher beschrieb den tiefen Eindruck, den ihr die Begegnungen in Krakau gemacht hatten, wo sie »ganz in polnischen Kreisen« gewesen sei. Ein weiteres Mal verfiel sie dabei auf die Metapher der »Brücke«, die die »Humanität« geschlagen habe, »trotz beiderseitigem Patriotismus«. Sie wollte dem deutschen Ostmarkenverein, mit dem sie zu diesem Zeitpunkt bereits Kontakte geknüpft hatte, über ihre Eindrücke berichten, zu denen auch Informationen über polnische Gebietsforderungen zählten: »Sie wollen alles ethnographisch Polnische auch politisch vereinen ([...], mit Posen u. Oberschlesien, aber nicht bis Oder noch gar Elbe.) Hergeben können wir's ja nicht. Aber man kann mit solchen Menschen doch reden.«¹⁷

Diese so emphatisch geäußerte Überzeugung sollte Käthe Schirmacher freilich weder davon abhalten, in den folgenden Jahren zu einer lautstarken antipolnischen Propagandistin des deutschen Ostmarkenvereins zu werden, noch davon, im Ersten Weltkrieg als öffentliche Kriegstreiberin aufzutreten. Zofia Daszyńska-Golińska hingegen nahm 1915 am Frauenfriedenskongress in Den Haag teil, wo sie sich die Vertretung der Interessen eines zu gründenden unabhängigen Polens zum Anliegen machte.

Eine Vielzahl von weiteren Fragen ließe sich an dieses Zusammentreffen zweier so unterschiedlicher politischer Aktivistinnen in Krakau an einem Spätherbsttag im Jahr 1905 knüpfen. Diese könnten etwa den Terminus der »armen Nation« im Kontext eines spezifischen Galizien-Mythos betreffen oder aber die vielfachen Herausforderungen der Lebenswege früher Akademikerinnen, die die beiden Frauen verbanden. Bezüge zwischen Wahlrechtsaktivismus, Frauenbewegungen und Nationalbewegungen ließen sich ebenso diskutieren wie die in unterschiedlichen nationalen Kontexten so unterschiedlichen Beziehungen zwischen Sozialdemokratie und Feminismus.

Nur ein Aspekt sei hier herausgegriffen: der Nationalismus als grenzüberschreitende politische Ideologie. Die positive Identifikation mit dem Begriff des »Patriotismus« erleichterte wohl mindestens ebenso sehr wie die Verbindung durch die Frauenbewegung eine wertschätzende Begegnung zwischen diesen beiden durch mehr als eine politische Differenz getrennten Frauen. Sie ermöglichte nicht nur gegenseitigen Respekt, sondern auch Kooperation und Lernen am Beispiel der anderen. Käthe Schirmachers Besuch in Krakau wirft ein Blitzlicht auf eine Kultur des transnationalen Austausches zwischen Nationalist:innen und nationalen Bewegungen um 1900, die durch die nachfolgende Katastrophe des Ersten Weltkrieges nur zu leicht aus dem Blick gerät. Die Handlungsspielräume, die Grenzen und die Abgründe solcher Kooperationen sind heute freilich aktueller denn je.

17 NI Sch 119/046 Käthe Schirmacher an Klara Schleker, 24. 11. 1905.

Quellen

- Universitätsbibliothek Rostock, Nachlass Käthe Schirmacher (NI Sch)
- E. Dely, Vom Internationalen Kongress für Frauenwerke und Frauenbestrebungen zu Berlin. In: *Die Frau. Monatsschrift für das Gesamte Frauenleben unserer Zeit* 4/1 (1896), 50–53.
- Wilhelm von Massow, *Die Polen-Not im Deutschen Osten. Studien zur Polenfrage*. Berlin 1903.
- Käthe Schirmacher, *Züricher Studentinnen*. Leipzig/Zürich 1896.
- Käthe Schirmacher, *Praca Kobiet i Ochrona Robocza*. In: *Nowe Słowo* 2/15–18 (1903), 337ff, 361ff, 387, 410.
- Käthe Schirmacher, *La question polonaise*, in: *L'Européen* 4/160 (1904), 1–4.
- Käthe Schirmacher, *La question des langues en Autriche*, in: *L'Européen* 3/93 (1903), 6–8.

Literatur

- Monika Bednarczuk, *Akademicka »międzynarodówka« kobieca? Solidarność, rywalizacja i samotność w Szwajcarii (1870–1900)*. In: *Wielogłos* (2020), 5–34.
- Johanna Gehmacher/Elisa Heinrich/Corinna Oesch, *Käthe Schirmacher: Agitation und autobiografische Praxis zwischen radikaler Frauenbewegung und völkischer Politik*. Wien/Köln/Weimar 2018.
- Kerstin S. Jobst, *Zwischen Nationalismus und Internationalismus: Die polnische und ukrainische Sozialdemokratie in Galizien von 1890 bis 1914. Ein Beitrag zur Nationalitätenfrage im Habsburgerreich*. Hamburg 1996.
- Dietlind Hüchtker, *Geschichte als Performance. Politische Bewegungen in Galizien um 1900*. Frankfurt/New York 2014.
- Dietlind Hüchtker, *Rückständigkeit als Strategie oder Galizien als Zentrum europäischer Frauenpolitik. Beitrag zum Themenschwerpunkt »Europäische Geschichte – Geschlechtergeschichte«*. In: *Themenportal Europäische Geschichte* (2009).
- Grzegorz Krzywiec, *Daszyńska-Golińska, Zofia (1866–1934)*. In: Francisca De Haan/Anna Loutfi/Krassimira Daskalova (Hg.), *Biographical Dictionary of Women's Movements and Feminisms: Central, Eastern, and South Eastern Europe, 19th and 20th Centuries*. Budapest/New York 2006, 102–105.
- Angélique Leszczawski-Schwerk, *Zwischen Frieden und Krieg? Die internationale Friedensbewegung in den Diskursen und Visionen der polnischen Frauenrechtlerin Zofia (Emilia) Daszyńska-Golińska*. In: *Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte* 66 (2014), 6–14.
- Angélique Leszczawski-Schwerk, *Polnische Frauenrechtlerinnen und inter/nationale Frauenkongresse. Über Agitationsstile, Patriotismus und die Inszenierung von Sichtbarkeit*. In: *Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte* 76 (2020), 53–67.
- Angélique Leszczawski-Schwerk, *»Die umkämpften Tore zur Gleichberechtigung« – Frauenbewegungen in Galizien (1867–1918)*. Wien 2015.
- Natali Stegmann, *Die Töchter der geschlagenen Helden. »Frauenfrage«, Feminismus und Frauenbewegung in Polen 1863–1919*. Wiesbaden 2000.